



# Das Glück in den Genen

Durch eine Schleusensperrung ist ein Schiff über Monate lang in Lübeck gefangen.

Auf dem Schiff wohnt seit 37 Jahren ein Filmemacher-Paar – Caro und Tony, die eine 80, der andere 87 Jahre alt

d

Der Hurrikan tobt wie ein ungebremster, führerloser Monstertruck, ohrenbetäubend laut und raubtierwild. Mittendrin das walnusskleine Boot, umgeben vom Atlantischen Ozean aus wochenlanger, nasser Einsamkeit. Anthony Howarth und Carolyn Borges-Howarth wissen, dass sie nur einen Windstoß vom Sterben entfernt sind, und es gibt nichts, was sie daran ändern können. Seit Stunden sitzen sie in der Wohnkajüte der Teela Brown, halten sich bei den Händen und versichern sich, kaum hörbar in dem Tosen: I love you, I love you. Irgendwann holt sie Luft, erschöpft von der Angst und von zu wenig Schlaf, und sagt: »Weißt du was, Anthony, ich mache jetzt einen Tee.« Nach Stunden ebtt der Sturm ab. Das Schiff und seine Besatzung hatten Glück – wie die Namenspatin des Schiffes Teela Brown, einer Figur aus der Ringwelt-Science-Fiction von Larry Niven, die das Glück in ihren Genen hat.

Seit diesem Hurrikan sind 37 Jahre vergangen. Damals hatten die beiden Filmemacher aus England die Teela Brown gerade erst gekauft. Jahrgang 1968, ein Mast (später wurden zwei daraus), Holzcentralheizung, Solarpaneele auf dem Deck und ein 40-PS-Motor, der schon damals emissionsfrei elektrisch angetrieben wurde. Unter ihren Freunden bedeuteten Segeltörns Freiheit und Abenteuer und waren hoch im Kurs. Das Paar ließ sich vom Reisefieber anstecken. Sie wollten aufs Mittelmeer, aber es war noch Winter, also steuerten sie zuerst die Kanarischen Inseln an und fuhren von dort nach Westen, viele Wochen, bis in die Karibik. Das war 1988, und anders als die meisten ihrer Freunde blieben sie dabei – und leben bis heute auf ihrem Schiff. Nur einmal, als sie die Teela Brown renovierten, zogen sie für einige Monate in eine Wohnung an Land. Man sieht es ihnen nicht an, aber Carolyn und Anthony sind heute 80 und 87 Jahre alt. ➔

# **Wir gehen nicht auf Reisen. Das ist unser Leben**

Sie haben seitdem mehrere Wirbelstürme auf offener See überstanden. Nicht immer in all den Jahren waren sie mit ihrem Boot auf Reisen, sie haben auch viel an Bord gearbeitet und in Hafenstädten Freundschaften geschlossen. Es gibt Plätze, an die sie immer wieder zurückkehren. Manchmal blieben sie auch länger, etwa in den Niederlanden oder Südwestfrankreich, wo sie jeweils für ein Jahr ankerten. Für Frankreich haben sie eine langfristige Aufenthaltsgenehmigung. So wurden sie mit der Zeit Teil einer Familie von Wassernomaden, die sich kennen und immer wieder begegnen. »Man trifft sich nie nur einmal im Leben«, sagt Carolyn.

In meiner Heimatstadt Lübeck sind sie neun Monate lang geblieben, zuerst unfreiwillig. Denn

kurz nach ihrer Ankunft in der Stadt am Meer wurde die Donnerschleuse geschlossen. Diese liegt knapp 30 Kilometer südlich im Elbe-Lübeck-Kanal, der die Elbe mit der Ostsee verbindet. Am Boden der Schleuse waren Risse entdeckt worden. Zuerst hieß es, die Reparatur würde nur wenige Wochen dauern, am Ende waren es acht Monate.

Viele andere Bootsbesitzer ärgerte das, einige mussten ihre Pläne ändern. Caro und Tony hatten gelernt, Stürme zu akzeptieren. Jetzt akzeptierten sie ihr Schicksal, in der pittoresken Backsteinstadt praktisch eingeschlossen zu sein – und fanden bald, dass es ein Glück war, denn sie fanden die Lübecker »very charming«. »Wenn es den Brexit nicht gäbe, würden wir noch länger bleiben«, sagt Caro.

Die meiste Zeit ankerten sie als Gastlieger im Lübecker Motorboot-Club, einem Verein im südlichen Stadtzentrum mit Blick auf die Türme der Altstadt, umgeben vom üppigen Grün alter Laubbäume. Freunde aus dem Yachtclub erzählten mir von dem Paar, dessen 40 Meter langes Schiff mit seinen Jamaika-Farben zwischen den weißen Luxusyachten



auffällt. Bei unserer Verabredung machen Caro und Tony erstmal einen Weißwein auf. Da ahne ich: Ich werde nicht nach einer Stunde wieder gehen. Und am Ende eines langen Abends bleiben zwei Gefühle: Das Bedauern, viele Geschichten nicht gehört zu haben, weil er so schnell verging. Und eine große Dankbarkeit, diese ungewöhnlichen Menschen getroffen zu haben.

Im warmen Licht sitzen wir auf dem Deck. Das Interesse der beiden an mir ist genauso groß wie meines an ihnen, und sie gehen in das Gespräch mit einer Präsenz und Offenheit, die weit über englische politeness hinausgeht. Weniger offen ist ihre Katze Shadow, die mich aus der Wohnküche im Bauch des Schiffes, ihrem Revier, misstrauisch mustert. Sie wird sich nach wenigen Minuten wieder verstecken.

Zuvor waren sie für einige Wochen in Lübecks nördlichstem Stadtteil Travemünde gewesen. Auf der Fahrt hierher, nur wenige Meter vor ihrem Stellplatz, hatten sie zum allerersten Mal in ihrem Leben auf dem Wasser einen Unfall.

Ein Jugendlicher aus dem Ruderverein am Ufer gegenüber trainierte mit seinem Boot, schaute sich nicht um – und fuhr ziemlich schnell auf die Teela Brown zu. »Unser Schiff kann nicht so schnell ausweichen«, sagt Tony. Bei dem Zusammenstoß wurde zum Glück niemand verletzt, aber man sieht den beiden an, dass er einen tiefen Schrecken hinterlassen hat. Am frühen Abend kommen zwei Wasserpolicisten an Deck. Sie haben einen Unfallbericht dabei, mit Übersetzung, brauchen eine Unterschrift und lassen eine Adresse da, für alle Fälle. Empathisch und freundlich scheinen die beiden Polizisten froh über die Gelegenheit zu sein, mal wieder Englisch sprechen zu können.

Dann erzählen Caro und Tony ihre Lebensgeschichten. Caro wuchs auf Hawaii auf in einer Zeit, als die Inseln noch kein Bundesstaat der USA waren. Sie lernte beim Film Ton und Montage und arbeitete für NBC,



ABC und CNN an Dokumentationen. »Sie reiste mit einer halben Tonne Material um die Welt«, sagt Tony. So berichtete sie von Erdbeben in Nepal und Libyen, arbeitete in Beirut und Ägypten, bekam einen Emmy Award.

1975 lernte sie Tony kennen, der sie in Hollywood für seine Doku »People of the Wind« als Editorin engagierte. Anthony, eigentlich Ingenieur, hatte zwanzig Jahre lang als Fotojournalist zweihundert Titelgeschichten in großen Magazinen veröffentlicht. 1970 begann er, Filme zu drehen. Wie auch Caro, arbeitete er dabei auf verschiedenen Kontinenten, zum Beispiel lange in Afrika. Für »People of the Wind« begleitete er 15 Wochen lang die Ethnie der Bachtaren im Iran bei ihrer großen Migration zwischen Sommer- und Winterweiden. Dabei wandern 500.000 Nomaden mit einer Million Schafen zu Fuß ins Hochgebirge. »Das Leben mit Schafen kannte ich aus meiner Kindheit in Nordwestengland, ich bin mit ihnen aufgewachsen«, erzählt Tony. Der Film wurde 1977 für den Oscar und den Golden Globe nominiert.

Auch wenn das Paar aktuell keine Filme mehr dreht: In Rente gegangen sind sie noch nicht. Er schreibt an einem Buch, sie ist seine Lektorin. Sie haben keine gemeinsamen Kinder, Anthony hat aber sechs Kinder aus früheren Beziehungen. Mit Caro ist er nun seit fünfzig Jahren zusammen. Auf eine tief vertraute, respektvolle Weise sind sie immer noch verliebt. Auf dem Deck des Schiffes machen wir ein Foto. Ich frage, ob sie sich einzeln hintereinander setzen könnten. Beide schütteln den Kopf: »Nein, wir wollen kuscheln.« Am Ende frage ich sie, ob sie aufgereggt sind, nach so vielen Monaten in Lübeck wieder auf Reisen zu sein. »Nein, wieso?«, fragt Caro. »Wir gehen nicht auf Reisen. Das ist unser Leben.« Am Morgen nach unserem Gespräch legen sie ab Richtung Hannover, von dort wollen sie nach Belgien – und wo es danach hingeht, das wissen sie noch nicht. ■

